

Der Bauer und seine Familie im Vorfeld der Städte [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **23 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeder sollte nur einmal die Länder ohne Hoffnung sehen, aus denen der letzte Säende fortging! Dort gibt es keine Ernten mehr!

Jetzt zu den Zeiten des Erntedanks sollten wir auch dem Säenden danken. Er trägt den Segen des Lebens weiter, die Hoffnung auf Ernte, die einst alle Menschen dieser Erde sättigen soll! Er schafft das blühende Land, er macht die Erde fruchtbar.

Wen sollte Gott lieben, wenn nicht den Säenden . . . ?

Franz Braumann

Der Bauer und seine Familie im Vorfeld der Städte

2. In die Verteidigung gedrängt

Es wird dem Bauern heutigentags im Randgebiet großer Siedlungen oft nicht leicht gemacht, die gewohnte Ruhe, kaltes Blut zu bewahren, sei es alltäglicher Scharmützel wegen oder angesichts des ungewissen Bildes kommender Zeit.

Einst konnte Unbill der Witterung die Ernte gefährden. Diese traf wie heuer Berufsgenossen des ganzen Landes. Heute ist der Weiterbestand des Hofes selbst in Frage gestellt; jahrhundertealtes, bäuerliches Erbgut verschwindet einfach von der Bildfläche. Das kam früher nie in solcher Maßlosigkeit und einem Tempo vor, mahnend an Fahrt in den Abgrund. Die Stadt schluckt immerfort Menschen, muß ihr Gebiet ausdehnen. Übermächtige Kräfte, gleichsam dem Zeitstrudel entstiegen, machen treuen Pflegern ihrer Erde die *Heimat* streitig. Der Schwächere muß weichen, früher oder später. Kein Tag, an dem dieser Auszug der Vertriebenen unterbleibt. Viel Leid und stumme Trauer gehen mit.

Zwei stark verschiedene *Lebensformen* treffen aufeinander. Eine Übergangszeit ist gekennzeichnet durch viel gutwilliges sich kennen und verstehen lernen. Das ist vielfach bezeugt.

Ebenso häufig aber erfolgt ein mehr oder weniger durchsichtiges Geplänkel. Rücksichtslosigkeiten einesteils entschuldbarer, aber auch solche schwerwiegender Art, Sticheleien, verletzendes Ge-

spött schaffen mit der Zeit eine gereizte Stimmung, ungemütlich für beide Seiten. Fallenstellerei, Ungerechtigkeiten, zugefügt durch Vertreter der öffentlichen Hand, — auch das gibt es — machen die Sache nicht besser.

Wer sich einer Übermacht gegenüber sieht, wissend, daß er auf verlorenem Posten kämpft, steht in besonderer Gefahr, die Nerven zu verlieren. Es braucht ein großes Maß an innerer Kraft und Haltung, nicht mit gleicher Münze heimzuzahlen, gleichgültig, ob Unverstand sich entsprechend benimmt oder uneingestandener Neid, mißbrauchte Macht dunkle Wege einschlagen. Was ein deutliches Wort, eine unmißverständliche Warnung zur rechten Zeit nicht ausschließt. Gewitter klären die Luft.

Wer Konflikte möglichst vermeiden möchte, tut gut, auch nach den meinungsbildenden Umständen der Gegenseite zu fragen. Wie sieht es in der Küche aus, wo ihre Reaktionen aufkochen? In unserem Falle: Dort, im städtischen Bezirk, künstlich gestaltete Welt. Asphalt, Wohnenge, Ameisengewimmel. Die Arbeitenden bis zum Straßenwischer lauter große und kleine Spezialisten. Körper- und Geisteskräfte werden meist einseitig betätigt. Wenige lernen das *ganze Leben* kennen, auch was es braucht, bis Brot ist oder ein Mödeli saubere Butter.

Das städtische Jungvolk sucht, wo es immer kann, mehr räumliche Freiheit. Zu Feld und Wald hat es nicht jenes aus täglicher Mitarbeit erwachsene Verhältnis wie Bauernbuben und -mädchen. Pflegen, schonen des Lebendigen konnte, wenn es gut ging, im menschlichen Kreis, kaum genügend bei Pflanze und Tier geübt werden. Anfänge dazu: Pfadfinderdienst, Gartenbau der Schule, sinnvoll verbrachte Ferientage. Ein großer Harst gedieh buchstäblich zum Springinsfeld. Den Wegen nach sind die Blumen bereits gestrupft, also immer weiter hinein ins Heu-gras. Versteckspielen im Weizenacker — wie erwünscht. Bauer Bütikofer könnte solches Treiben unbeaufsichtigter Rangen schließlich noch begreifen; dulden es aber die anwesenden Eltern, läuft ihm die Galle über. Verlorene Pfeile im Gras, Glace-stengel überall, Blech und Flaschenbruch, all das verbessert seine Stimmung nicht. Wer wollte es ihm verargen. Fehlt nur noch, daß Fenster zugeschmettert werden, wenn er in der Nähe Bschütti verschlaucht, oder der Coiffeur witzelt, vor andern Kunden, es gäbe fast ein Bad von den Heublumen im Haar. Die Empfindlichkeit wächst, wo es gegen die Standesehre geht.

Köbi, der einzige Bauernbub seiner Schulklasse, kaum anders gekleidet als mancher seiner Kameraden, ebenso sauber gewaschen und nicht weniger gescheit, wird geföppelt seines Herkommens wegen, deutlich, anschaulich. Nun, derartige Krieglein hat es schon früher gegeben, er wird die Antwort nicht schuldig bleiben.

Aber das geht ins Guttuch: daß so ein maulfertiger Tagebummler den Kopf verdreht, bis er kündete. Ob er ein Narr sein wollte, von morgens früh an im Stalldeck zu stehen und sich obendrein noch den halben Sonntag stehlen zu lassen. Der Lohn? Zahltag sage man dort, wo diese wichtige Sache anständig geordnet sei. Als ob Diensten im Lehn nicht von jeher ihr gutes Auskommen genossen hätten.

Jetzt passierte da noch etwas anderes, und das hat Vater Bütikofer weniger in Hitze gebracht, als ihm wehgetan.

Um den Hügelsporn unterm Wald läuft der Weidezaun für das Jungvieh. Zwei Berggüstli legte man die Schelle um, damit sie sich daran gewöhnten und man höre, wo sie zu suchen seien. Solches Bimmeln ist dem Bauern seit alters wie Weidegeläut vertraute, heimelige Musik. Nicht so gewissen vorstädtischen Ohrlein. Es sei bei der Gemeinde reklamiert worden: Nachtlärm. Die Weide blieb fortan stumm. Bauer Bütikofer konnte nur den Kopf schütteln.

Inzwischen trat auch für ihn das eigentliche Verhängnis, Haus und Heim aufgeben zu müssen, immer näher. Noch kam ein Landabtausch in Frage, der konnte verzögernd wirken. Doch man bot, anscheinend ganz selbstverständlich, für die weite Sonnseite keinen gleichwertigen Ersatz. Sollte sich da einer einfach übers Ohr hauen und zum Tölpel stempeln lassen?

Ein vertrauter Rechtsberater wurde beigezogen. Die Verteidigung nahm schärfere Formen an.

Und Heimatboden, unvermehrbarer, wird immer noch behandelt wie ganz gewöhnliche Ware. (Schluß folgt)

Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung trat, wird über den Wert des Menschenlebens entscheiden.

H. von Moltke